

Becker, Ulrike (Bonn)

Andere Länder, andere Sitten – die diskursive Existenz von Barbaren und Kannibalen bei Feijoo: Alterität im Ensayo mit Blick auf Montaigne

Zweifelsohne stellt Kannibalismus eine extreme Form von Alteritätserfahrung dar und nicht zuletzt entstand dieser Terminus so im Zusammenhang mit der Entdeckung der neuen Welt durch Kolumbus. Doch nicht nur in Reiseberichte mit testimonialem Anspruch, sondern auch in essayistische Texte finden sie gemeinsam mit „anderen“ Barbaren Eingang. Dies legt die Vermutung nahe, die entsprechenden Sequenzen könnten genretypische Besonderheiten aufweisen beziehungsweise spezielle Aufgaben übernehmen. Anhand einzelner Ensayos wie *Glorias de España* oder *Voz del pueblo* soll so über den imagologischen Aspekt hinaus der Blick auf die Funktionen dieser Bilder unter generischen Gesichtspunkten gerichtet werden. Berücksichtigt man die interpretative wie perlokutive Ausrichtung des Ensayo, so verspricht dies Aufschluss über möglicherweise spezielle Funktionsweisen von Alterität im „aufklärenden“ Schreiben des Padre Feijoo im 18. Jahrhundert bzw. grundsätzlich.

Nimmt man Barbaren, Skythen und Anthropophagen in den Blick, so werden die Bedeutung von Perspektiven, Standpunkten und Interpretationen sowie die daraus resultierende Relativität des eigenen geistigen Bezugssystems besonders deutlich. Dies verweist auf eine mögliche Instrumentalisierung im Ensayo.

Da letztendlich essayistisches Schreiben immer originär mit Michel de Montaigne und seinen *Essais* verbunden ist, bietet sich Essai XXXI „Des cannibales“ in diskursiver wie inhaltlicher Hinsicht als Referenztext an. Daraus ergibt sich weiterhin die Frage, inwieweit hier Unterschiede nationaler Provenienz zu konstatieren sind, inwiefern die Entstehungszeiträume Relevanz aufweisen bzw. ob genretypische Verwendungsformen überwiegen.

Das jeweilige Selbstverständnis des Autors sowie die Bedeutung von Identität, Gemeinschaft und schreibendem „Ich“ wirken dabei maßgeblich auf die Repräsentation des Anderen ein.

Insgesamt steht so neben dem Kaleidoskop des Kuriosen als Alteritätsform die rhetorisch-argumentative Verwendung im Zentrum.

Febel, Gisela (Bremen)

Vom Leib-Seele-Problem zum turc catholique - Konstruktionen des Anderen von René Descartes bis Alfred de Vigny

Blickt man auf die literarische Gestaltung von Alterität *avant la lettre*, so kann man in der französischen Literatur seit Montaigne bis weit ins 19. Jahrhundert vielfach Gestalten der edlen und bösen Wilden, der fremden Gefahren und der exotistischen Anziehung finden. Wie schon Tzvetan Todorov in seinem Buch *Nous et les autres* gezeigt hat, dienen beide Figuren – die der abstrakten Verherrlichung eines natürlichen und „besseren“, weil „wilden“ und unverdorbenen Anderen, der sich als kulturrelativistische Projektion erweist, ebenso wie die eines vermeintlich anthropologisch universellen Anderen, der die Ängste und Verdrängungen des europäischen Subjekts in sich versammelt, – je auf ihre Weise der Selbstbestätigung und Festigung der zivilisatorischen Überlegenheit des Okzidents und der Sicherung ihrer grundlegenden Machtfiguren und Selbstvergewisserungsfiguren. Spätestens seit René Descartes sind diese: Subjektivität, begründet auf der Fähigkeit der Reflexivität des Selbstbewusstseins, Abspaltung der Leibdimension, Selbstdefinition durch die Moderne als progressive Dynamik, Abstraktion und Stereotypenbildung, Identifizierung (und Be- oder Verurteilung) von Anderen durch Leibbilder und Physiognomik etc.

In meinem Beitrag soll es nun darum gehen, die Konstruktionen der Anderen in jenen Texten aufzuspüren, in den sie nicht als Personal an der Oberfläche der Fiktionen auftauchen, sondern in denen die diskursiven und rhetorischen Grundmuster für die Funktion der Alterisierung als Machtfigur und als Selbstvergewisserungsfigur erst geschaffen und erprobt werden: es soll vor allem um philosophische Essays und ev. einzelne *romans philosophiques* gehen, die implizit oder explizit Alteritätskonstruktionen am Leitfaden des Körpers und der okzidentalen Trennung von Leib-Seele-Vernunft entwickeln und propagieren.

Mit René Descartes etabliert sich das *Leib-Seele-Problem* in der Form eines Substanzdualismus, der erst eine ganze Reihe von nachfolgenden Figuren der Abspaltung des Anderen am Leitfaden des Körpers ermöglicht. Ausgehend von dieser Frage möchte ich neben Descartes weitere essayistische Texte aus dem 17. bis 19. Jahrhundert betrachten u.a. von Jean-Jacques Rousseau, Voltaire, Denis Diderot, Sébastien-Roch Nicolas de Chamfort, Olympe de Gouges, Marquis de Sade und Alfred de Vigny. Letzteres ist es, der die im Titel verwendete paradoxe Form der Stereotypisierung des Anderen verwendet, den „turc catholique“, womit hier ein Spanier gemeint ist, der allerdings von sich sagt: „je ne le suis peut-être pas, car un Espagnol ne l'est jamais“ (aus *Cinq-Mars*, 1826). Die Gesprächspartner versuchen, den Fremden durch eine physiognomische Beschreibung zu identifizieren, was jedoch misslingt. Doch dazu später mehr.

Die genannte Passage führt auf eine zweite, eher rhetorische als philosophische Linie der Konstruktion von Gestalt und Charakter und damit der Eigenheit und der Andersheit am Leitfaden des Körpers in Essays und Literatur, nämlich der *Physiognomik*. Die Bestimmung der Charaktereigenschaften durch die physiognomische Ähnlichkeit mit Tieren beginnt mit der Humoreslehre und den heraldischen Tieren, so dass diese Figur zunächst der Selbstbestimmung des stolzen

europäischen Individuums und seiner aristokratischen Genealogie dient. Von Giovanni Battista della Portas ersten neuzeitlichen Deutungen aus (1601) über Johann Caspar Lavaters Essay (1722) wandelt sich deren Charakter jedoch in der Literatur rasch zu einem allgemeinen Charakterisierungsmittel für positive und negative Protagonisten, um im 19. Jahrhundert schließlich zu einem der entscheidenden rhetorischen – und auch biometrischen oder schlimmer: rassistisch-medizinischen – Mittel zur Identifizierung von schurkischen, kriminellen und abjekten Anderen zu werden.

Kurz: Beide Diskurse, der Leib-Seele-Dualismus wie die Physiognomik dienen der Selbstbestätigung des okzidentalen Ichs als machtvolles Subjekt und der Identifizierung des Anderen in seinem Objektstatus oder in seiner abjekten, aus dem rationalen Diskurs der Aufklärung heraus fallenden Andersheit. Diese These wird an Textbeispielen verfolgt.

König, Torsten (Dresden)

Kosmographie und politische Rhetorik im 16. Jahrhundert: die Kannibalen bei Jean de Léry, André Thevet und Montaigne

Mit der Entdeckung der Neuen Welt gewinnt im 16. Jahrhundert für das europäische Imaginäre eine Figur an Bedeutung, die als Grenzüberschreiter und Tabubrecher auf besondere Weise den anthropologisch Anderen repräsentiert: der Kannibale. Die Berichte von Reisenden über rituelle Anthropophagie bei Amerikas Wilden und die damit verbundene Referentialisierung der seit der Antike mythologisch präsenten Figur, lassen sie in verschiedenen Diskursen virulent werden. Der Vortrag will dieser Virulenz vergleichend anhand von drei Texten nachgehen: der kosmographischen Weltbeschreibung *Cosmographie universelle* (1575) von André Thevet, der *Histoire d'un voyage fait en la terre du Bresil* (1578) von Jean de Léry, die gleichzeitig Reisebericht und religionspolitische Polemik ist, sowie dem Essay *Des cannibales* (1579) von Michel de Montaigne.

Zunächst wird dabei an den verschiedenen Repräsentationen zu untersuchen sein, wie das Phänomen des Kannibalen unter unterschiedlichen epistemischen Prämissen anthropologisch eingeordnet wird. Hier interessieren besonders der Einfluss frühneuzeitlicher Strategien zur diskursiven Aneignung von Fremdem, die Rolle von epistemischen Ordnungsparadigmen hierbei sowie die Beeinflussung durch den theologischen Diskurs. In einem weiteren Schritt soll das Augenmerk auf die Funktion dieser Alteritätskonstrukte in politischen und religiös-dogmatischen Polemiken der Zeit gerichtet werden. Bei den Analysen wird die Frage nach dem kontextgebundenen Verhältnis von Wissen und den spezifischen Artikulationsformen dieses Wissens im Vordergrund stehen.

Kraume, Anne (Potsdam)

Nosotros los otros. Fray Servando Teresa de Mier und die ‚identidad criolla‘

Die Frage danach, wie kulturelle Fremdheit erfahren und in der Literatur dargestellt wird, ist im weitesten Sinne im Umfeld des literarischen Exotismus zu verorten. Dabei funktioniert die Exotisierung des Anderen, des Fremden, in der Regel aus einer eurozentrischen Perspektive: Der europäische Reisende oder Entdecker sieht sich mit Szenarien und Personen konfrontiert, die sich nicht in den Kategorien seiner eigenen Zivilisation fassen zu lassen scheinen – und er reagiert auf diese Fremdheitserfahrung, indem er Eigenes und Fremdes kontrastiv und wertend von einander abgrenzt (vgl. Hölz 2002). Der auf diese Art und Weise konstruierte ‚Fremde‘ bleibt dagegen in den meisten Fällen sprachlos: In der Beziehung zwischen europäischem Ich und fremdem Anderen hat dieser weder das Recht noch die Möglichkeit, gegen die europäischen Zuschreibungen von außen ein eigenes Selbstbild zu entwerfen und zu profilieren. Die Beständigkeit dieser Rollenverteilung zeigt sich insbesondere in der Beziehung zwischen Europa und Lateinamerika: Sie ist bereits in den Berichten der spanischen Eroberer Lateinamerikas wirksam (vgl. Todorov 1982), und sie bleibt über die Kolonialzeit hinweg nahezu unverändert bestehen. In meinem Beitrag möchte ich deshalb vor dem Hintergrund der Umbrüche der Unabhängigkeitsbewegung in Lateinamerika zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Perspektive umkehren: So zeichnen sich die Schriften von Fray Servando Teresa de Mier (1763-1827), der in seiner Konfrontation mit den spanischen Kolonialherren zu Ende des 18. Jahrhunderts die mexikanische Unabhängigkeit nicht nur vorbereitet hat, sondern der später auch als einer ihrer bedeutendsten Ideologen und Akteure gelten kann, durch ein ausgeprägtes Bewusstsein von der eigenen ‚Alterität‘ als Kreole aus – und sie setzen diese ‚Alterität‘ bewusst zur Abgrenzung der eigenen Position gegenüber dem spanischen ‚Mutterland‘ ein. In welchem Maße gehorcht die Konstruktion einer solchen ‚identidad criolla‘ den Regeln der überkommenen, eurozentrischen Alteritätskonstruktionen,? Wie und auf welche Weise werden die Fremdbilder, die die Europäer auf die Bewohner ihrer Kolonien projiziert haben, von Fray Servando in ein lateinamerikanisches, kreolisches Selbstbild umgesetzt? Wie wird dieses neue, selbstbewusst formulierte Selbstbild für die beginnende Unabhängigkeitsbewegung nutzbar gemacht? Und inwiefern wird es womöglich mit neuen Fremdbildern ergänzt – die die ‚Alterität‘ der Europäer aus der Perspektive der lateinamerikanischen Kreolen diskursiv fassbar machen? In meinem Vortrag möchte ich auf diese Fragen mittels einer eingehenden Analyse vor allem der Memorias und der politischen Schriften von Fray Servando eingehen.

von Kulesa, Rotraud (Augsburg)

Alterität und Kulturrelativität in der venezianischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts

Venedig kann ohne Zweifel als Schmelztiegel des europäischen aufklärerischen Gedankengutes in Italien betrachtet werden. So adaptiert der Komödienautor Carlo Goldoni mit Vorliebe französische und englische Romanvorlagen, die sich der Mode des Exotismus bzw. des Orientalismus bedienen (*La Peruviana* 1754, *La bella selvaggia* 1758, *La sposa persiana* 1753, *Ircana in Julfa* 1755, *Ircana in Ispaan* 1756), und der Polygraph Pietro Chiari veröffentlicht ab 1747 in Venedig zahlreiche Romane in Briefform oder als fiktive Memoiren, die abenteuerliche Reisen vornehmlich weiblicher Protagonistinnen aus ganz Europa wie auch Amerika und China inszenieren (*L'americana ramminga cioè Memorie di donna Innez du Quebrada scritte da lei stessa* 1788, *La donna che non si trova o sia le avventure di Madama Delingh* 1768, *L'amore senza fortuna o sia Memorie d'una Dama Portoghese scritte da lei medesima* 1765, *La Cinese in Europa ossia storia di una principessa cinese ad nostro secolo scritta da lei medesima* 1783, *I privilegi della ignoranza. Lettere d'una Americana ad un Letterato d'Europa* 1784). Die Ich-Erzählerinnen dieser Romane vermitteln dem bevorzugt weiblichen Lesepublikum nicht nur ihre Reiseerfahrungen in fremde Welten, sondern werden mittels ihres ‚fremden Blicks‘, häufig in Kombination als ‚edle Wilde‘ zur in der Aufklärung so beliebten Kontrastfolie der europäischen Zivilisation. Auch auf der intertextuellen Ebene wird die Auseinandersetzung mit der französischen und englischen Romanproduktion bei Chiari zur produktiven literarischen Aneignung des Anderen. Es wird zu überprüfen sein, inwiefern der Umgang mit der kulturellen Alterität im Venedig des 18. Jahrhunderts im Sinne kultureller Relativität zu deuten ist oder/und vor allem materieller Verlegerinteressen zuzuschreiben ist.

Lenz, Markus (Potsdam)*Ein italienisches Orientprojekt: Darstellungsstrategien des „Anderen“ in Ascolis „Studi orientali e linguistici“*

Die Frage nach dem „Anderen“ gewinnt gerade im Italien des 19. Jahrhunderts eine nicht zu unterschätzende gesellschaftspolitische Brisanz für die Konstruktion von Identität als Teil einer politisch wie kulturell zu einigenden Nation. Der literarische und philologische Blick auf den Orient sowie fremde Weltgegenden zwang den italienischen Betrachter stets zu einer synoptischen Perspektive, die das Fremde in Verbindung mit dem eigenen Land brachte, das sich auf dem Weg zum Nationalstaat einer kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen internen soziokulturellen Diversität zu unterziehen hatte. Die Kontinuität einer seit Jahrtausenden bestehenden Kontaktsituation der italienischen Halbinsel mit anderen Völkern und Kulturen, geprägt von Eroberungen und Handelsbeziehungen, verschaffte der Reflexion durch Historiker, Orientalisten, aber auch klassische Philologen des Ottocento eine besondere Prägung, welche sich in der speziell italienischen Art und Weise des Forschens und Schreibens über das „Andere“ in der eigenen zu konstruierenden Identität äußerte. Michele Amari's „Storia dei Musulmani di Sicilia“ legt hiervon beredtes Zeugnis ab.

Zusätzlich ist zu beachten, dass die im Vergleich zu anderen europäischen Nationen eher späte Institutionalisierung der Orientalistik und einer systematischen historisch-vergleichenden Philologie zwar vor allem durch die Rezeption bahnbrechender Werke deutscher und französischer Philologen wie der Brüder Schlegel und Humboldt, oder des Semitisten Ernest Renan geschah, jedoch im Laufe des Jahrhunderts und v.a. durch die orientalistischen Schriften des frühen Graziadio Ascoli und Angelo de Gubernatis Erforschung der indischen Mythologie und Literatur eine eigene Prägung erfuhr, welche in starkem Kontrast zu Texten anderer europäischer Forscher stehen.

Vor diesem Hintergrund soll das Vorwort zu Ascolis Projekt einer orientalistischen Zeitschrift, die „Studi orientali e linguistici“, näher beleuchtet werden, um aus der dort enthaltenen Orientdarstellung, die der junge Sprachforscher zusammen mit seiner Sprach- und Zeichentheorie entwickelt, einen Teil jenes spezifisch italienischen Diskurses deutlich werden zu lassen, welcher sich bereits bei Giandomenico Romagnosi und Carlo Cattaneo vorformuliert findet und im Gegensatz zu der von Edward Said zu Recht kritisierten textlichen Einstellung gegenüber „dem Orient“ stets auf die Selbstrepräsentation durch die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen und literarischen Texten des indischen und arabischen Sprachraumes richtet. Im Kontext einer stark historisierenden Betrachtung sucht er dabei frei zu bleiben von spekulativer Mystik und Essenzialismen interpretativer Ansätze, wie sie gerade in den deutschen und französischen Orientdiskursen des 19. Jahrhunderts zu finden sind.

Mancas, Magdalena Silvia (Passau/Regensburg)*„Strano e spaventoso“: die Darstellung des gewalttätigen Anderen bei Matteo Bandello*

Die Kategorie des Anderen wird nicht als solche in Bandellos Novellistik (1554, 1573) problematisiert. Auch wenn der Erzähler über „sceleratissimi“ Barbaren berichtet, die „tutti per l'ordinario sono pieni sempre di succidume, mal netti, e puteno a tutte l'ore come caproni“ (*Novelle*, III, XXI), so unterstützt diese Beschreibung die poetologischen Absichten Bandellos, der stets die Historizität und die Realitätshaltung seiner „istorie“ beteuert. Der Wirklichkeitsanspruch der Novellen wird aber nicht nur durch das Erzählen von „accidenti diversi“ bekräftigt. Dazu gehört auch die Schilderung von Gewalt und Abnormalität. Gleichmaßen von Fremden, Barbaren und Adligen ausgeübt, werden diese „atti [...] incivili“ (*Novelle*, III, XLII) weniger mit der Intention einer Klassifizierung verbildlicht, sondern in einen Erzählmechanismus integriert, der durch die Darstellung gewalttätiger Geschehnisse den Konflikt zwischen Ordnung und Chaos thematisiert. Vor diesem Hintergrund ist nicht nur die Frage nach der Wirkungsabsicht der Gattung und der Wirkungssteigerung durch

den Erzählvorgang von Bedeutung. Auch die für die Beschreibung des gewalttätigen Anderen eingesetzten rhetorischen Verfahren sollen es ermöglichen, die diversen Graden in der Gewaltanwendung näher zu betrachten.

Müller, Gesine (Potsdam)

*Literarische Inszenierungen des Anderen zwischen Bipolarität und Multirelationalität.
Ein Vergleich der hispanophonen und frankophonen Karibik im 19. Jahrhundert.*

Die Karibik im 19. Jahrhundert, ein wahres Kaleidoskop kolonialer Dynamiken, bietet in besonders kondensierter Weise facettenreiche Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit der Diskursivierung von Alterität. Als besonders spannend erweist sich dort eine vergleichende Betrachtung des französischen und spanischen Kolonialismus, über dessen jeweilige literarische Ausdrucksformen. Inwiefern erfahren Inszenierungen des Anderen unterschiedliche Wirkungsweisen in verschiedenartigen kolonialen Herrschaftssystemen? Es geht um den Vergleich von Transferprozessen auf der Zentrum-Peripherie-Achse, bei der sich beide Seiten in dynamischer Interaktion als Subjekte engagieren. Der Vergleich zwischen frankophoner und hispanophoner Literaturen der Karibik zeigt die unterschiedliche Rezeption, Aneignung und Transkulturation mutterländischer Diskurse über den Anderen, sowie deren Rückwirkungen auf die Fremdbilder in der Metropole. Gerade in der Diskursivierung von Alterität zeichnet sich ein Unterschied beider Kolonialsphären ab. Die starke Strahlungs- und Bindungskraft Frankreichs ist auf seine Kapazität zurückzuführen, das koloniale Andere zu integrieren, beziehungsweise sich im Angesicht des Anderen selbst zu transformieren. Symptomatisch dafür ist die Neuordnung des Wissens und ihre Institutionalisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts (vor allem mit der Entstehung der Ethnologie als wissenschaftlicher Disziplin). Der Verlust eines kulturell bindenden Zentrums im Falle der spanischen Kolonien wirkt sich insofern produktiv auf die koloniale Literatur aus, als er die Suche nach neuen Anknüpfungspunkten und Vernetzungen fördert und damit Anlass gibt, Diskursivierungen über den Anderen multirelational zu orientieren. Neben literarischen Beispielen aus beiden Kolonialsphären, sollen Beispiele aus ethnologischen Zeitschriften beleuchtet werden.

Pinheiro, Teresa (Chemnitz)

Die Entstehung des ethnographischen Blicks in spanischen und portugiesischen Americana des 16. Jahrhunderts

Christoph Kolumbus' Bordbuch und Pêro Vaz de Caminhas Brief an den König über die Entdeckung Brasiliens gaben den ersten Anstoß zu einer systematischen Beschreibung der autochthonen Bevölkerung Amerikas. In beiden Berichten sind bereits einige rhetorische Elemente einer Wissenschaft des Fremden angelegt, wie etwa das von Johannes Fabian in *Time and the Other* herausgearbeiteten ethnographische Präsens. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts entstanden vermehrt Werke, die sich von der Erzählung von Ereignissen distanzieren, um sich in systematischen Darstellungen der Kolonien und ihrer Bewohner versuchten.

Ziel meines Beitrags ist es, anhand einer vergleichenden Untersuchung von José de Acostas *Historia moral y natural de las Indias* (1591) und Gabriel Soares de Sousas *Historia do Brasil* (1587) die Entstehung eines protoethnographischen Diskurses über die Indianer Amerikas in Augenzeugenberichten des 16. Jahrhunderts herauszuarbeiten.

Pöppel, Nicole (Siegen)

Südamerika(ner) in Paris. Das Fremdbild des Rastaquouère in französischer und südamerikanischer Literatur um 1900

Der Rastaquouère ist ein diffuses Stereotyp, das ab den 1860er Jahren in der französischen Literatur präsent ist. Es bezeichnet einen reichen Ausländer, häufig südamerikanischer Herkunft, der als Neureicher, Emporkömmling oder auch als Zuhältertyp übersetzt wird. In vielen literarischen Quellen im Zeitraum von 1860-1900, in denen Physiognomie, Kleidung und Lebensstil der Rastaquouères (oder ‚Rastas‘) beschrieben werden, dient er als zumeist negatives Fremdbild des Pariser Großstadtmilieus. Das Stereotyp geht mit einer sozialen sowie einer ethnischen Distinktion vom ‚Nationalen‘ und ‚Bürgerlichen‘ einher; es bezieht sich auf die Lebensart eines Fremden, der durch Zuschreibungen von schlechtem Geschmack, dubiosen Reichtum und ‚exotischem‘ Äußeren gekennzeichnet wird. Der Ausdruck Rastaquouère wird zwar für Angehörige verschiedenster Kulturen verwendet (vgl. Belon, Price 1888), der wortgeschichtliche Ursprung verweist allerdings auf den südamerikanischen Raum. Zur Beschäftigung mit der uneindeutigen Etymologie kann auf eine aktuelle Monographie von Jean-Pierre Ricard (Diss. Paris 2004, n. publ.) verwiesen werden.

Kulturgeschichtlich steht das Aufkommen der Figur des Rastaquouère in einem Zusammenhang mit Migrationsbewegungen nach Paris vor allem auf der Ebene eines mondänen (Halbwelt-)Milieus und deren Wahrnehmung. Da nicht nur französische, sondern auch südamerikanische Autoren diesen Typus für literarische, oft kritische Darstellungen (Heymann) aufgreifen, ist ein Vergleich in Bezug auf den Alteritätsdiskurs des Rastaquouère am Beispiel der südamerikanischen Minderheiten in Paris interessant. Der Rastaquouère kann aufgrund seiner doppelten Präsenz in der französischen und südamerikanischen (sprich: argentinischer, chilenischer und peruanischer) Literatur als Selbst- und als Fremdbild problematisiert und analysiert werden.

Im Vortrag soll gezeigt werden, auf welche Weise das Stereotyp in südamerikan. und franz. Literatur im späten 19. Jh. bearbeitet wird. Die Analyse der Darstellung des Typus sowie die Frage nach diskursiven Strategien im Umgang mit dem Fremdbild des Rastaquouère stellen das Anliegen des Beitrags dar. Diskursive Strategien und begriffsgeschichtliche Ansätze im Umgang mit dem ‚Anderen‘ am Beispiel des südamerikanischen Fremden, aber auch Aspekte der historischen franz.-südamerik. Kulturbeziehungen und die Reflexion von Pariser Fremdbildern anhand von Minderheiten/Migrantenfiguren kommen so in den Blick.

Richter, Elke (Bremen)

Begegnungen zwischen Christen und Mauren in der spanischen Literatur des Siglo de Oro

Die spanische Literatur des *siglo de oro* kennt die *novela morisca*, die historisch im Umfeld der Reconquista zu situieren ist. Nachdem Muslime und Christen über Jahrhunderte im südspanischen Raum zusammenlebten, markiert die Eroberung Granadas im Jahr 1492 das Ende dieser Koexistenz: Die Muslime werden in den Maghreb vertrieben oder müssen sich Zwangsbekehrungen unterziehen. Mein Beitrag stellt sich die Frage, wie diese Phase kultur-kriegerischer Auseinandersetzung vom literarischen Diskurs der *novela* begleitet bzw. gespiegelt wird. Inwiefern werden in der Konfrontation zwischen Christen und Muslimen Bilder vom jeweils Anderen konstruiert und welche Funktionen haben diese? Lassen sich Veränderungen in diachroner Perspektive ausmachen oder variieren die Bilder des Anderen je nach Autor?

Ich möchte dabei insbesondere die viel zitierte These von der Existenz einer „maurophilen Literatur“ (z.B. Lopez-Baralt 1989, Rehrmann 2002) aufgreifen, die von einem – für europäische Literaturen – ungewöhnlich positiven Bild des „moro“ in der Literatur dieser Zeit ausgeht und diese Lesart einer kritischen Analyse unterziehen. Denn während sie für einen Text wie die *Historia del Abencerraje* (1561) sicherlich zutreffen mag, finden sich beispielsweise in Cervantes' *Don Quijote* (1605/1615) ganz andere Bilder des „moro“ bzw. der „mora“: Hier scheinen eher orientalistische Stereotypen vorherrschend zu sein, die westliche Imaginarien über den Orient, so z.B. von der überirdisch schönen Frau oder dem männlichen Betrüger bedienen (wie z.B. in der Binnegeschichte um Zorayda und den christlichen Sklaven).

Ein Schwerpunkt meiner Analyse, soll auf einer differenzierten Betrachtung von *gender* und kultureller Zugehörigkeit der literarischen Figuren liegen. Es soll die These überprüft werden, ob an dieser speziellen Schnittstelle Stereotypen aufgebrochen werden, die ein differenzierteres Bild des Anderen/der Anderen jenseits von orientalistischen Klischees und Stereotypen aufscheinen lassen.

Schlosser, Katharina (Siegen)

Der exotische Feind in Frontberichten und Memoiren zum Spanisch-Marokkanischen Krieg von 1859/60

Als Grenzland zwischen Europa und Afrika muss sich Spanien auch noch im 19. Jahrhundert stets seiner westlichen Identität versichern. Das zeigt sich bei keinem anderen historischen Ereignis so deutlich wie im Spanisch-Marokkanischen Krieg (1859/60), der in den unterschiedlichen kulturellen Bereichen – in den literarischen Gattungen, den visuellen Künsten und der Musik – zu einer enormen Produktivität führt. Im Zentrum sollen hier die Berichte der ersten spanischen Kriegskorrespondenten stehen, die die Daheimgebliebenen mit Informationen von der Front versorgen, sowie die unmittelbar nach Kriegsende verfassten Erinnerungen beteiligter Offiziere oder Ärzte. Beide Textsorten beschreiben dabei sowohl das Eigene als auch das Fremde während eines Kulturkontaktes der besonderen Art: der Ausnahmesituation des Krieges, in der die Präsentation des Anderen aus dem Fremdbild automatisch (?) ein Feindbild werden lässt. Die gemeinsame Vergangenheit von Spanien und Nordafrika wird dabei zum einen als Ursache für ein verstärktes Interesse an dem exotischen Feind, zum anderen aber auch als Rechtfertigung für den zu führenden Krieg angeführt, der vordergründig auch der Wiederherstellung der „verletzten Ehre“ dienen soll.

Ein Vergleich der spanischen Frontberichte und -erinnerungen mit Kriegsmemoiren sowie Briefen deutscher Soldaten, die an der Seite des spanischen Heeres gegen „die Wilden“ kämpfen, soll zeigen, dass eine Grenzziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden auf Seiten der Spanier auf besonders markante Weise geschieht, das Selbstbild als zivilisationsbringende Macht dem Fremdbild des barbarischen Feindes klar gegenübergestellt wird. Durch die Einbeziehung der Perspektive ausländischer Kriegsbeteiligter wird dem spanisch konstruierten Fremdbild des exotischen und unzivilisierten Marokkaners nicht nur ein zweites Fremdbild zur Seite gestellt. Mit dem deutschen Blick auf das Kriegsgeschehen zwischen Spanien und Marokko erhalten wir zugleich ein drittes Fremdbild, das des Spaniers selbst.

Dabei werden auch die Besonderheiten der hier vorgestellten Textsorten deutlich, die zum einen eine besondere Authentizität für sich beanspruchen, gleichzeitig jedoch – im Falle der Frontberichte deutlicher – auf die Perspektive des selbst Erlebten beschränkt bleiben. Die Konfrontation spanischer und deutscher Texte soll zudem herausstellen, welchen Einfluss die Beziehung zwischen Spanien und Marokko auf die Wahrnehmung des Geschehenen, die Reflexion des Erlebten und die Selektion des Erzählten hat. So erweisen sich Selbst- und Fremdwahrnehmung, Selbst- und Fremddarstellung als spezifisches soziales und kulturelles Konstrukt, wie auch die Kriegserfahrung keine rein individuelle Erfahrung ist, sondern innerhalb ganz bestimmter sozialer und kultureller Begebenheiten gemacht wird.

Schmelzer, Dagmar (Regensburg)

Griechenland: Interkulturalität und Dekadenz. Chateaubriands Schilderung des multikulturellen Griechenland in Itinéraire de Paris à Jérusalem zwischen Pittoreske, Politik und geschichtsphilosophischer Denkfigur

Die Publikation des *Itinéraire* von Chateaubriand gilt als Anfang der modernen Orient-Reiseliteratur, nutzt sie doch den Reisebericht als eine Gattung der *écriture du soi* und prägt somit ein Muster, das im 19. Jahrhundert viele Nachahmer finden sollte (Berchet 1983). Allerdings ist – anders als bei seinen Amerikareisen, deren Schilderung als Vorbild für den zukünftigen Reise-Exotismus mehrerer europäischer Generationen fungiert (vgl. z.B. Hofmann 1988: 62f.) – nicht die Neugier gegenüber dem radikal Fremden die Triebfeder Chateaubriands. Nicht « une certaine attitude mentale envers l'étranger, une sensibilité particulière, née d'une curiosité » (Berty 2001: 24) steht am Ausgangspunkt seiner Reise, sondern seine Nostalgie nach der antiken Wiege der Menschheit. Er schreibt somit am Topos des Verlusts des wahren Orients – hier als der Heimstätte westlicher Zivilisation. Insofern begibt er sich – auch explizit – auf den « pèlerinage » (Said, vgl. Chateaubriand 2005 [1811]: 116), auf die Suche nach dem Ursprung, nach dem auratischen Original eines (Vor-)Wissens, das er aus Büchern erworben hat, das er bestätigt finden und in ästhetische « images » (so im berühmten Vorwort, Chateaubriand 2005 [1811]: 55) gefasst wieder in den Zitatenschatz des gebildeten europäischen Publikums rückspeisen möchte.

Dieser Ausgangspunkt trägt sicher zu einer gewissen Blindheit des französischen Reisenden gegenüber der zeitgenössischen Wirklichkeit seines Reiselandes Griechenland bei. Sein Blick auf das bereiste Land und seine multikulturelle Bevölkerung ist distanziert, klar von der Perspektive des sich als überlegen einschätzenden gebildeten Europäers geprägt, oft von ideologischer Stellungnahme geleitet. Seine Einschätzungen sind von vielfältigen Vergleichen durchzogen – der verschiedenen Völkerschaften untereinander, mit ihren historischen Vorvätern, den Völkern der Antike, der Völkerwanderung und des Mittelalters, mit Franzosen und Engländern als den Kolonialmächten und mit den „Wilden“ des amerikanischen Kontinents. Die Darstellung der einzelnen Kulturen ist somit von diskursiven Positionen bestimmt – ebenso wie die Wahrnehmung der Interkulturalität als Wirklichkeit dieser « terre d'invasion » (Daunais 1996: 30).

Der Vortrag nimmt sich vor, aus Chateaubriands Angaben zu Essen, Kleidung, Architektur, Landwirtschaft und Handel, politischen Herrschaftsverhältnissen, Sprache und Bildung der Menschen verschiedener Kulturen, denen er in Griechenland begegnet, sein normatives System zu ermitteln und insbesondere zu untersuchen, welche Wertung vor diesem Hintergrund Phänomene des Kulturkontakts, der Multi- und Interkulturalität erfahren.

Seauve, Lena (Berlin)

Alterität und Wissen in Jean Potockis Le Manuscrit trouvé à Saragosse

Jean Potockis „roman à tiroirs“ *Le Manuscrit trouvé à Saragosse* (1804 und 1810) ist ein hochkomplexes Textgewebe, dem die Begegnung mit dem Anderen auf unterschiedlichen Ebenen eingeschrieben ist. Schon die Fiktion des in Saragossa gefundenen, in spanischer Sprache verfassten Manuskripts, das der anonyme Herausgeber während der Belagerung von Saragossa findet und dessen französische Übersetzung er – in Gefangenschaft – unter dem Diktat eines spanischen Offiziers niederschreibt, weist auf die komplizierte Verflechtung von Eigenem und Fremdem hin. Juden, Moslems und Christen, Männer und Frauen, Adlige und Banditen erzählen sich auf einer phantastischen Reise durch die *Sierra Morena* gegenseitig ihre Lebensgeschichten. Das Personal des Textes ist in hohem Maße heterogen und setzt sich mit dieser Tatsache kritisch auseinander – zutiefst differierende religiöse und philosophische Ansichten und Lebensentwürfe werden anhand der einzelnen Narrationen thematisiert und durch die Erzählgemeinschaft kontrovers diskutiert.

Dem zugrunde liegt ein enzyklopädisches System der Organisation von Wissen, das zugleich Wissen über den Anderen ist. Dieses Wissen fließt unter dem Aspekt des Neuen und der Belehrung in die stets neu- und wissbegierige Erzählgemeinschaft ein. In einer genuin aufklärerischen Haltung führt der Roman zweifelsfrei auch das Toleranzprinzip vor, das Alterität zwar nicht negiert, jedoch deren trennende Aspekte zu überwinden trachtet. Durch das Wissen des Anderen und damit durch das Wissen über den Anderen verändert sich die Erfahrung von Alterität, weil auch das Eigene eine Transformation durchläuft.

Die Fragen, denen sich der Beitrag widmen will, kreisen in erster Linie um das enzyklopädische Organisationsprinzip des Wissens von und über Alterität. Im Vordergrund steht dabei das Integrations- und Kombinationspotential genealogischer (enzyklopädischer) Baumstrukturen bei der Organisation disparater Wissens- und Erzähldiskurse. Alteritätserfahrungen sind den im Text durch die Figuren und Narrationen repräsentierten Wissensdiskursen der Aufklärung und damit dem Roman Potockis inhärent, durch ihre spezifische Organisation und Verknüpfung jedoch wird – so die These des Beitrages – Alterität überwunden oder zumindest integriert.

Solte-Gresser, Christiane (Saarbrücken)

Selbstbildnisse aus dem Blickwinkel der Anderen? Über Deutsche und Franzosen bei La Fontaine und Grimmelshausen

Mit Jean de La Fontaines „Le Paysan du Danube“ zeichnet der wohl bekannteste französische Fabel-Dichter ein Bild vom grobschlächtigen, freiheitsliebenden und unerschrockenen Deutschen, welches bereits seit Tacitus' Germania den ‚romanistischen‘ Blick auf Deutschland prägt und mit vergleichsweise wenig Variationen über Jahrhunderte hinweg tradiert wird. Zugleich aber entsteht mit dieser Perspektive auf das Land jenseits des Rheins freilich ein Selbstbild, das mit den Vorstellungen vom Anderen in vielfältiger Weise verwoben ist.

Ein noch dichteres Gewebe ergibt sich, wenn man diesen Text auf der Folie zeitgleich entstandener deutschsprachiger Fiktionen über Frankreich und die Franzosen versteht, wie sie beispielsweise in Grimmelshausens *Simplicissimus* entworfen werden. Provinz und Metropole, Tugendhaftigkeit und Frivolität, Naivität und Durchtriebenheit sowie Sein und Schein bilden dann ein nur vordergründig dualistisches Gerüst antagonistischer Nationalstereotype. Dass sich die Perspektiven, aus denen das Eigene und das Fremde jeweils konstruiert werden, in recht komplexer Weise durchdringen, möchte der geplante Vortrag zeigen.

Solche vielfältigen Überkreuzungen und Verdopplungen der Blickwinkel, mittels derer über die Konstitution des Anderen hinaus eine mehrfach gebrochene, ambivalente und mitunter ausgesprochen selbstkritische Setzung des Eigenen erfolgt, sollen anhand einer möglichst textnah verfahrenen Lektüre nachvollzogen werden. Zu fragen wäre also erstens, mit welchen erzähltechnischen, poetischen und intertextuellen Strategien die Diskursivierung des Fremden erfolgt, und zweitens, inwiefern diese spezifische Form der Alteritätskonstruktion mit dem Potenzial der jeweils verwendeten Textsorte – hier also der Fabel der französischen Klassik und dem fiktiven Reise- bzw. dem Schelmenroman des deutschen Barock – zusammenhängt.

Tiller, Elisabeth (Dresden)

Giovanni da Verrazzanos Nordamerika-Erkundung für François I. (1524) und die diskursive Präsenz italienischer Reiseberichte im frühen 16. Jahrhundert: Variationen des fernen Anderen

Der Florentiner Giovanni da Verrazzano befährt seit 1506 für die französische Krone die Weltmeere – seit den 20er Jahren nicht mehr nur als Korsar, sondern in imperialem Auftrag: François I. lässt Verrazzano die nordamerikanische Küste nach einer Passage zu den Gewürzinseln erkunden. So fährt Verrazzano 1524 die nordamerikanische Atlantik-Küste von Florida bis Neufundland ab und verfasst einen kompakt-prägnanten Bericht für den französischen König, der neben ökonomischen und militärischen Beobachtungen insbesondere die angetroffenen Einheimischen (erstmalig, was Nordamerika betrifft) in Aussehen, Konventionen, Fertigkeiten und Verhalten beschreibt: aufgrund der Kürze der Reise ohne Erfahrungstiefe, gleichwohl von Beobachtungswillen, deduktivem Eifer und kolonialem Optimismus geprägt. Stephen Greenblatt (1991, dt. 1994) spricht in diesem Zusammenhang von einer repräsentativen Tendenz zur Infantilisierung der Einheimischen, die als epistemische Leerstellen der Nachahmung europäischer Zivilisationskonventionen anheim gestellt würden: was zu überprüfen wäre.

Die bei Todorov (1982, dt. 1985) so eminente Bedeutung der Fähigkeit zur spontanen kommunikativen Manipulation während der Eroberung Amerikas, dem entscheidenden Kapital der Europäer in der Begegnung mit den amerikanischen Anderen, wird bei Verrazzano gelegentlich auch den indigenen Anderen zugemessen: auf der Ebene performativen Zeichentauschs, die mangels sprachlicher Konkordanz die Problematik der Alterität einbettet. Verrazzano deutet kenntlich als Florentiner, der geschulter Leser von Reiseberichten ist. Nicht nur der Florentiner Amerigo Vespucci, dessen Briefe über die Südamerikanischen Entdeckungsfahrten seit 1502/03 in Florenz und bald in Europa kursieren, sondern auch die Berichte anderer Florentiner Kaufleute formieren zu Beginn des 16. Jahrhunderts frühe, von merkantilen Erwägungen Ausgang nehmende Narrationen dieser frühneuzeitlichen Globalisierung des abendländischen Weltmodells: Giovanni da Empoli berichtet seit 1504 über seine Indien- und Südostasien-Fahrten, Girolamo Sernigi über die Fahrten Vasco da Gamas. Weitere Italiener diskursivieren in den Folgejahren ihre Erkundungserfahrungen, beispielsweise Lodovico Varthema, ein Bologneser, der 1510 seinen achtjährigen Aufenthalt im Nahen und Fernen Orient vertextet, und Antonio Pigafetta, Karto- und Kosmograph aus Vicenza, dessen Augenzeugenbericht 1524 die erste Weltumseglung durch die verbliebene Mannschaft des Fernão de Magalhães bekannt macht. Diese Berichte folgen diskursiven Praktiken, die den Anderen mehr oder minder intensiv rhetorisieren, also nach alten Bildlichkeiten sowie deren jüngsten Variationen beschreiben und zugleich, entsprechend der rhetorischen und hermeneutische Fähigkeiten, der Beobachtungsgabe und des Interesses für den Anderen, die stereotypisierten Konventionen durchbrechen. Diese frühen italienischen Textzeugnisse des Zeitalters der Entdeckungen befinden sich also in Bezug auf die Vertextung der neuen Wissensräume in einer privilegierten Position, was die Möglichkeiten der faktual-fiktionalen Varianz betrifft. In jedem Falle finden sie europaweite Verbreitung und nehmen prägend Einfluß auf die anliegende Weltmodellierung zwischen dynamisiertem Selbstbild und noch offener Alterität.

von Tschilschke, Christian (Siegen)

Kulturelle Grenzgängerfiguren in der spanischen Afrikaliteratur

Aus nahe liegenden geographischen und kulturhistorischen Gründen weist die spanische Literatur, die sich mit Nordafrika beschäftigt, ein weites Spektrum kultureller Grenzgängerfiguren auf: Konvertiten, Renegaten, Spione, Schmuggler, Söldner, Kaufleute Forschungsreisende, Exilanten, Flüchtlinge usw. Das Korpus einschlägiger Erzähltexte reicht, um nur

einige der bekanntesten Werke zu nennen, von Cervantes' *Don Quijote* (1605/1615), José Cadalso's *Cartas marruecas* (1774) und Ali Beys (Domingo Badia y Leblich) *Viajes por Marruecos* (1803-1807) über Pedro Antonio de Alarcón's *Diario de un testigo de la Guerra de Africa* (1859) und Benito Pérez Galdós' *Aita Tettauén* (1905) bis zu Ramón José Senders *Imán* (1930) und den Romanen und autobiographischen Schriften Juan Goytisolo's. In einem Längsschnitt, der sich auf das 19. Jahrhundert konzentriert, aber vom späten 18. bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgreift, sollen anhand exemplarischer Analysen die historischen Transformationen, Brüche, Kontinuitäten und Topoi in den unterschiedlichen Modellierungen der Grenzgänger zwischen Spanien und Afrika systematisch herausgearbeitet und miteinander verglichen werden. Aus einer kultur- und erzähltheoretischen Perspektive soll dabei vor allem drei Fragen nachgegangen werden: Welche Semantisierungen, Funktionalisierungen und Bewertungen erfahren diese so faszinierenden wie provozierenden Figuren, welche diskursiven Grundlagen sind dafür jeweils ausschlaggebend, und inwiefern werden die aus heutiger Sicht mit der Gestaltung von Grenzgängerfiguren unweigerlich verknüpften epistemologischen Probleme erkannt, reflektiert und narrativ bewältigt?

Vögle, Theresa (Siegen)

L'altra Italia o l'Africa esotica. *Mediale Konstruktionen des Mezzogiorno im 19. Jahrhundert*

Unter Berücksichtigung ethnologischer Forschungsperspektiven, die von einem heterogenen mediterranen Kulturraum ausgehen (Michael Herzfeld, Peregrine Horden, Nicholas Purcell) und stereotype Zeichnungen einer homogenen *cultural area* als Mediterranismus (*Mediterraneanism*) dekonstruieren, beschäftige ich mich in meinem Vortrag mit dem Diskurs eines fremden *Mezzogiorno* aus nördlicher Perspektive in den Medien ausgehend von der italienischen Einheitsbewegung, dem sog. *Risorgimento* (1815-1861). Der zunächst politische Diskurs wird maßgeblich beeinflusst von den *Grands Tours* europäischer Intellektueller um 1800, die in ihren Italienreisen den Süden des Landes exotisiert haben und vor allem Neapel als pittoresken Ort schlechthin, seine Bewohner jedoch als „bons sauvages“ bar jeglicher Zivilisation beschreiben. Die Erfahrung des Fremden vollzieht sich durch Prozesse der Ein- bzw. Ausgrenzung.

In meinem Beitrag möchte ich anhand von Text- und vor allem auch Bildmaterial den Prozess des *othering* veranschaulichen. Der Vortrag zeigt mediale Konstruktionen eines archaischen Südens der *longue durée*, den Einfluss der Topographie auf den Charakter sowie mediterrane Stereotypen. Aus der Perspektive der *postcolonial studies* (Edward Said) möchte ich zeigen, dass es sich bei diesem Meridionalismus in Anlehnung an den Orientalismus nicht um die Abbildung der Wirklichkeit, sondern um einen Macht- bzw. Alteritätsdiskurs (Michel Foucault) der italienischen Eliten und Intellektuellen handelt: Sowohl die illustrierte Wochenzeitschrift *L'illustrazione Italiana* als auch die in Süditalien angesiedelten Erzählungen zeigen ab den 1870er Jahren, dass sich die Vereinigung Italiens 1861 zwar politisch vollzogen, jedoch weder eine kulturelle, ökonomische noch eine imaginäre Einheit herbeigeführt hat: Der Süden erscheint als das exotische Fremde, als rückständiges Afrika sowie als wirtschaftlicher und sozialer Brennpunkt Italiens. Bezeichnend ist, dass süditalienische Intellektuelle und Politiker dieses Bild maßgeblich mitgeprägt haben. Der Autostereotyp bestätigt entsprechend den Heterostereotyp. Neben den neuen Mythen eines afrikanischen *Mezzogiorno* werden auch alte Mythen, wie der 1581 in Montaignes Essai *Des cannibales* popularisierte ‚bon sauvage‘, auf den Süden Italiens appliziert.

Ende des 20. Jahrhunderts greift die rechtspopulistische Partei Lega Nord diese Stereotype wieder auf. Es kommt zu einer *propaganda antimeridionalista*, innerhalb derer Norditalien als europäisch und wirtschaftlich wettbewerbsfähig, der *Mezzogiorno* hingegen als afrikanisch erscheint. Und auch im Jahr des 150. Staatsjubiläums ist das fehlende Nationalbewusstsein nicht zuletzt aufgrund der Verlautbarungen der Lega Nord und des Premierministers Silvio Berlusconi deutlich spürbar, wie der Italienexperte Dirk Schümer betont: „[...] geeint werden [...] die zerstrittenen Italiener ihren großen Festtag am 17. März 2011 nie und nimmer begehen können.“ (Dirk Schümer: „Ganz schön fit für einen kranken Staat“, in: *FAZ* (30.12.2010), S. 27).
